

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Permanente Schulausstellung (Zürich)
<b>Band:</b>	3 (1882)
<b>Heft:</b>	9
 <b>Artikel:</b>	Fröbelfeier in Dresden
<b>Autor:</b>	D.R.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-285889">https://doi.org/10.5169/seals-285889</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### C. Pestalozzistübchen.

Hr. Prof. Vögelin in Zürich: Vier Gypsbüsten (S. Gessner, Bodmer, Lavater, Haller).

„ E. Motta in Locarno: Zwei Nummern des „Cosmorama pittorico“, Jahrgang 1838.

### Berichtigung.

Auf Seite 231 der letzten Nummer lies Zeile 21 von unten *Umfang* statt *Umkreis*.

“ “ 231 ” ” ” ” 7 ” Lösung statt Lesung.

“ “ 232 ” ” ” ” 12 ” oben das Adjektiv statt des Adjektiv.

### Briefkasten der Redaction.

Die bei uns eingegangenen Rezensionen werden, soweit als der Raum gestattet, in nächster Nummer zum Abdruck gebracht werden. Wir bitten Verleger und Rezensenten um Nachsicht für die Verzögerung.

### Korrespondenzblatt des schweizerischen Kindergartenvereins. Nr. VI.

#### Fröbelfeier in Dresden.\*)

##### II.

Dresden ist, wie allbekannt, eine alte, ehrwürdige Stadt, dennoch entbehrt sie nicht der Lieblichkeit und Anmuth; denn Natur und Kunst haben sich hier schwesterlich die Hand gereicht, um in ihrem steten Wechsel dem Besuchenden hohe Genüsse zu bieten. Auge, Herz und Geist finden in diesem Verein dauernde, hohe Befriedigung. Der Ernst der alten Gebäude und architektonischen Denkmäler wird gemildert durch das frische Grün, die reiche Blumenpracht der sich überallhin ausdehnenden schönen Anlagen. Das Auge folgt gern der kräftigen Bewegung des majestätischen Elbestromes, bis es in den, in nebliger Ferne liegenden Bergen der sächsischen Schweiz einen erwünschten Ruhepunkt findet, wie die Seele, wenn sie sich vertiefen konnte in den *Anblick* der „sixtinischen Madonna“ oder der „heiligen Nacht“, noch lange nachklingt in andachtsvoller Stimmung, die sie wenn auch nur auf Augenblicke der Gegenwart entrückt. Das sind geweihte Stunden, die das Wachsthum des bessern Menschen in uns fördern. Alle diese Eindrücke waren besonders in uns lebendig am Ehrentage Fröbels. Das alte Dresden war reizend in seinem jugendlichen Frühlingsschmucke; die Natur schien ihrem eifrigen Jünger und treuen Freunde ihre Theilnahme nicht versagen zu wollen; denn die Sonne erhob sich an einem wolkenlosen Himmel und erhöhte dadurch die festliche Stimmung der Anwesenden. Als man sich am Vorabend trennte, gab man sich das Wort, zeitig einzutreffen, da man sich grossen Zudrang versprach und es Jedem daran lag, einen guten Platz zu finden. Der Anfang der Festlichkeit war auf 6 Uhr festgesetzt, aber bereits um 5 Uhr strömten von allen Seiten Tausende zu Wagen und zu Fuss herbei, die schon am Eingang von einer schaulustigen Menge empfangen wurden. Lange vor Beginn der Feier war der herrliche, mit

\*) Diese interessante Beschreibung jener Festfeier soll nun in den nächsten Nummern möglichst ohne Unterbruch erscheinen.

D. R.

Blumen, Guirlanden, Fahnen und Wappenschildern geschmückte Saal gedrückt voll. Der Eingangsthüre gegenüber befand sich die von hohen Topfpflanzen eingerahmte Bühne und auf dem Podium thronte Fröbels Büste, von Epheu und Lorbeer umgeben.

Präzise um die angegebene Stunde wurde die Feier durch das „*Gebet aus der Oper Rienzi von R. Wagner*“ eröffnet, dem ein von Frau Sylvia Brand gedichtetes und von R. Wagner componirtes Festlied alsobald folgte. Es wurde von dem berühmten Dresdener Männerchor vortrefflich vorgetragen und brachte eine tiefgehende Wirkung hervor, man möchte fast sagen, es gab dem Feste die Weihe. So fand Dr. Wichard Lange, der hierauf die Rednerbühne betrat, die Hörer in der rechten Stimmung, um seiner lebendigen, ebenso sehr von Herz als von Geist zeugenden Rede mit gespannter Aufmerksamkeit und warmer Sympathie zu folgen, welche letztere sich bei seinem Erscheinen durch lebhafte Beifallsbezeugungen kund that.

Möge es uns vergönnt sein, auf diese ihrem Wesen und Inhalt nach bedeutende Rede näher einzugehen, indem wir sie theilweise wörtlich anführen:

„Verehrte Anwesende!

Die Ehre, am heutigen Ehrentage Friedrich Fröbels einige Worte vor Ihnen reden zu dürfen, verdanke ich offenbar dem Umstande, dass ich zu der Fröbelschen Familie gehöre. Im Winter des Jahres 1849 schloss mich der Mann, der heute vor 100 Jahren das Licht der Welt erblickte, als Verlobter seiner Grossnichte innig an sein Herz und liess mich schauen in die Tiefen seines inneren Lebens. Trotzdem waren wir nicht immer einer Meinung; denn ich brachte ihm eigene Ansichten entgegen und ging auch von Anfang an meinen eigenen Weg. Der Meister war nicht immer duldsam, wenn ihm ein selbstständiges Leben entgegengrat. Wie alle genialen Naturen war er leidenschaftlich und äusserte daher in einer erregten Weise Lob und Tadel. So rief er mir dereinst verstimmt zu: „Irrlicheriere meinetwegen, und wende Dich weg von mir, wie sich schon Viele wegwendet haben; aber ich sage Dir, Du kommst, und wenn Du auch erst nach 20 Jahren erscheinst, Du kommst sicher!“

Ich hatte indessen gar nicht nöthig zu kommen; denn ich war von Anfang an bei ihm und liess ihn nimmer. Wenn sich auch unsere Wege äusserlich schieden, — innerlich haben wir uns nie getrennt. Trotz der heissen Arbeit in meinem eigenen Tagewerke hielt ich das Auge unausgesetzt auf ihn gerichtet, suchte immer weiter einzudringen in seine Lebensidee und seine Lebensarbeit, bemühte mich aus der äussern Erscheinung den Kern herauszuschälen und suchte vor allen Dingen die philosophische und pädagogische Welt zu seinen Gunsten zu stimmen und für ihn zu gewinnen.“

Der Redner führt nun in Kürze vor, in welcher Weise er beständig im Dienste Fröbels thätig gewesen, seine Schriften in neuer Auflage herausgegeben und unausgesetzt in allen seinen pädagogischen Arbeiten auf ihn hingewiesen hat und fährt dann also fort:

„Was war es denn eigentlich, das mich und das mit mir manche Andere an diesen Mann fesselte, sobald sie ihm nahe getreten waren? War es die Aussicht auf Gewinn und Protektion, welche für die meisten Menschenkinder so viel Anziehendes und Verlockendes hat? O nein! Denn gleich seinem allerhöchsten Vorbilde konnte er von sich behaupten: „Die Füchse haben ihre Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester; aber der Pfarrerssohn von Oberweissbach hat nicht, wo er sein Haupt hinlegt.“ In der That, Silber und Gold hatte er nicht zu geben; was er aber gab, das schätzten gleichgesinnte Seelen höher als Silber und Gold. Ebensowenig hatte er zu verfügen über einen bestimmenden Einfluss auf die Tonangebenden und Mächtigen seiner Zeit; sie kannten ihn nicht und er kannte sie nicht. Wie ein Einsiedler ging er durch diese Welt, über nichts verfügend als über die Ideen, welche sein ganzes Leben erfüllten und bestimmten. — War es etwa die äussere persönliche Liebenswürdigkeit, die Macht einer hinreissenden Beredsamkeit, welche seine Umgebung zu fesseln wusste? Auch das war es nicht. Seine lange, schmale Gestalt, seine niedrige Stirn, sein grosses Auge, seine scharfe, spitze Nase, sein lippenloser Mund, sein in der Mitte gescheiteltes langes Haar, machten zwar einen originellen Eindruck, aber seine ganze Erscheinung hatte nichts besonders Anziehendes. Am wenigsten aber hatte er über Beredsamkeit zu verfügen; stets nämlich war sein inneres Leben, das einem See mit unermesslichen Tiefen glich, dermassen in Bewegung, dass eine Idee die andere drängte, und sein Blick in die tiefsten Tiefen des Lebens war ein so weitgehender und tiefdringender, dass ihm kein sprachlicher Ausdruck dessen, was er schaute, genügte und er daher stets mit dem Worte rang und sich vergebens bemühte, sich dem Laien verständlich zu machen. Dessenwegen bedurfte er von Anfang an einer Ergänzung, die er in Middendorf, dem Aaron unseres Moses, fand; desshalb bedurfte er auch der geschickten Ausleger und Interpreten, deren er viele fand, Würdige und Unwürdige. Sie alle werden überstrahlt von jener deutschen Frau, die sich diese Auslegung und die Verwirklichung seiner Gedanken zur Lebensaufgabe gemacht hat und die wir heute in unserer Mitte zu sehen leider nicht die Freude haben.

Nein, man wurde gefesselt durch das Gottbegeisterte und Prophetenhafte, das in diesem Manne lag. Sobald sie in seine Nähe traten, bekamen einigermassen gleichgestimmte Seelen den Eindruck des ganz Ungewöhnlichen und Ausserordentlichen; es war als hörte man auch bei ihm eine Stimme aus höchster Höhe rufen: „Ziehe Deine Schuhe aus, denn der Ort, den Du betrittst, ist ein heiliges Land“. Wir Menschenkinder sind allesamt gottähnlicher Natur, und ein Strahl aus Gott lebt in uns; allein einige unter uns hängen inniger zusammen mit der Gottheit, als die grosse Menge und unter ihnen wieder gibt es einige, die ausgestattet sind mit einer ursprünglichen Erleuchtung und zu reden wissen von dem, was sie nicht gelernt haben. Sie erscheinen als Boten der Vorsehung im Halbdunkel dieses kleinen Planeten, um ihn zu erleuchten und einzugreifen in das Rad allgemeiner Entwicklung. Das sind die Urgeister,

die Erzieher der Menschheit. Zu ihnen gehörte der Mann, der heute vor hundert Jahren das Licht der Welt erblickte, *unbedingt*, und das war's, was an ihn fesselte und gewaltsam zu ihm hinzog. Nicht, als ob er desswegen frei gewesen wäre von menschlichen Schwächen und Fehlern — wie seines innigen Zusammenhangs mit dem Urgrunde alles Daseins, so war er sich auch seiner menschlichen Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit sehr wohl bewusst. Darum hatte er neben den Stunden hoher Begeisterung und rein geistiger Freude auch Stunden der Reue und Zerknirschung. In einer solchen dunklen Stunde klagte er sich selbst einmal mir gegenüber also an: „Ich stecke voller Fehler und Schwächen. Dadurch, dass die Vorsehung mich zum Träger einer hohen Idee gemacht, hat sie beweisen wollen, dass nicht die Person, sondern die Idee es ist, welche den Beruf in sich trägt, die Welt zu erobern.“ Demüthig und stolz zugleich war dieser Ausdruck. Sich selbst gab er preis, aber an der Gewalt und Siegeskraft seiner Lebensidee zweifelte er keinen Augenblick.“

Redner zeichnet nun in einigen raschen, aber tiefen Zügen die Jugendjahre Fröbels, seines Lebens und Leidens, erwähnt seines Zusammentreffens mit Gruner, seines Aufenthalts bei Pestalozzi, begleitet ihn nach Göttingen, Berlin und zeigt ihn uns geworben durch Jahn und eingereiht in das Lützow'sche Corps. Interessant ist die Erscheinung des jungen Kriegers, der auch im Kriege nur über Erziehung grübelt. Das Begegnen mit Langenthal und Middendorf, so entscheidend für sein ganzes Leben, ist nicht vergessen und endlich erscheint Fröbel als Gründer seiner Erziehungsanstalt von Keilhau, von deren äusserer und innerer Gestaltung und Entwicklung Dr. Lange ein lebendiges, fesselndes Bild entwirft. Mit besonderer Wärme gedenkt er Fröbels erster Gattin, der, wie er sich ausdrückt, die Geschichte der Pädagogik wie der menschlichen Kultur überhaupt noch ein Blatt schuldig ist, da man bis dahin den Blick weniger, als zu verantworten ist, auf diese vorzügliche Frau gelenkt hat. Nach der Blüthe der Anstalt gedenkt er ihres Sinkens und führt Johannes Barop als den praktischen, klaren Verstand ein, welcher den Untergang von der Schöpfung Fröbels abwendet und ihm eine dauernde Stütze wird. „Der Meister selbst“, fährt Dr. Lange fort, „gehörte zu jenen tiefen, innerlich gesunden Naturen, die den Grund des Fehlschlagens ihrer Hoffnungen, des Misslingens ihrer Pläne nicht zuerst in den äussern Dingen und Hindernissen, sondern zunächst in sich selber suchen. Darum erscheint er stets am grössten, wenn die Aussichten für ihn am bedenklichsten sind. Dann prüft er sich und arbeitet in sich hinein, weil er der festen Ueberzeugung ist, dass er nicht tief genug ge graben, nicht wacker genug gearbeitet habe, und sucht der alles bestimmenden und ordnenden Gottheit neue Vertiefung und neue Erleuchtung geradezu abzuringen. Dabei wird er nicht einen Augenblick an dem irre, was er bisher erstrebt hat und verliert auch nicht einen Augenblick den Muth zu neuen Kämpfen.“

Also grübelnd, also sinnend, sich also vertiefend, geht er nach der Schweiz und grübelt und sinnt offenbar unausgesetzt weiter. Denn an den Neuschöpfungen,

die dort in's Leben gerufen werden, hängt, wie deutlich aus seinen Aeusserungen von dorther zu ersehen ist, seine Seele nicht mehr. Von Wartensee geht es nach Willisau, von da nach Burgdorf; aber überall erscheint er nur wie ein Gast, der das Bestreben hat, sobald als möglich den Staub von den Füssen zu schütteln und den Wanderstab wieder zu ergreifen. Da ihn das Vaterland ausgestossen hat, so wird er schliesslich sogar an dem Vaterland, für das er sein Leben eingesetzt hat und das er mit heisser Liebe liebt, irre und geht mit dem Gedanken um, den ganzen erziehlichen Kreis zu bewegen, der Heimat den Rücken zu kehren und ihm zu folgen nach der neuen Welt jenseits des Ozeans, allwo er einen ergiebigen Boden und vollständige Freiheit für die Verwirklichung seiner Lebensidee zu finden hofft.

Inzwischen ist es aber bereits wieder in seinem Innern licht geworden; der geistige Bau, an welchem er in der Stille unausgesetzt gearbeitet hatte, näherte sich seiner Vollendung. Und zwar hatte diese Arbeit nicht dem Ausbau des bereits Vorhandenen gegolten, nein, es handelte sich zunächst um das Fundament selbst und dann um eine architektonische Gliederung des Ganzen. Die nach seiner Anschauung von Gott überall durchlichtete und durchleuchtete Natur sollte ihm den Entwurf des Baues diktieren, und sie hat ihm diese Hülfe nicht versagt. Er suchte sie zu erforschen nach ihrer innern und äusseren Seite hin, und kam endlich zu der sehr richtigen Ueberzeugung, dass es vergebene Mühe ist, den Geist aus dem Stoff, den Stoff aus dem Geist erklären zu wollen, dass also der konsequente Idealismus, wie der konsequente Materialismus als Einseitigkeiten zu betrachten sind, die in einer höheren Einheit aufgehen müssen. Der Monotheismus, zu welchem er auf diese Weise gelangte, verleitete ihn aber nicht, dem Pantheismus zu huldigen; vielmehr gewann er eine Weltanschauung, welche ein tiefsinnges Naturforscher, Philosoph und Aesthetiker, der hier in Dresden seine segensreiche Wirksamkeit entfaltet — ich meine Carl Gustav Carus — sehr treffend *Entheismus* genannt hat.

Nach dieser Anschauung ist die Welt ein grosses einheitliches, organisches Lebensganzes, das von einem nicht in ihr völlig aufgehenden vernünftigen Allwillen nach ewigen ethischen Prinzipien und Gesetzen bestimmt, geleitet und entwickelt wird. Sprössling an diesem unendlichen und ewigen Lebensbaume ist alles Lebendige, das, soweit wir die Schöpfung überschauen, im Menschen seinen höchstentwickelten Ausdruck erhalten hat. In ihm wird die Schöpfung Licht, d. h. das Bewusstsein blitzt auf, und eine Persönlichkeit entsteht. Seine enge Zusammengehörigkeit mit dem Allleben verräth sich in einem dreifachen Triebe: einmal als Sehnsucht nach *Einklang mit der Gottheit*, also als religiöser Trieb; zweitens als Sehnsucht nach Einklang mit allem Lebendigem ausser ihm, also als Trieb nach *Welteinigung*, und endlich als Sehnsucht nach innerem Einklang, der durch den Widerstreit von Fleisch und Geist im unerzogenen Menschen geschädigt wird, also als moralischen oder als Trieb nach *Selbsteinigung*. Da nun der unentwickelte Mensch, wie die Erfahrung zeigt, nicht relativ vollendeter

Mensch wird ohne Einwirkung der relativ Vollendeten, also ohne Erziehung, so hat diese ihn in seinem Zusammenhange mit dem All zu erfassen und zu leiten, also ihm zur *Gottseinigung*, zur *Welteinigung* oder zur Liebe und Hingabe an Andere und an das Ganze, und endlich zur *Selbsteinigung* oder ethischen Läuterung zu verhelfen. Demnach lautet das allein durchgreifende und umfassende erziehliche Prinzip: *allseitige Lebenseinigung*.

In der That ist dieses Prinzip durchgreifend und umfassend; denn alles, was man sonst der Art aufgestellt hat, erscheint, bei Licht betrachtet, nur als ein Moment dieser Forderung; sei es, dass man redet von der Erziehung zur Selbstthätigkeit, zur Sittlichkeit, oder sei es, dass man die christliche Erziehung im Auge hat. Ja, auch das christliche Erziehungsprinzip wird von dem Fröbelschen umfasst; denn christliche Gesinnung ist ihrem Wesen nach Liebe und Hingabe an Gott, an die Menschheit, und unausgesetzte Selbstveredlung.

Unser in die Tiefe dringender Denker liess sich aber von der Natur nicht allein das erziehliche Prinzip, sondern auch das Gesetz der Erziehung und das Hauptmittel, welches sie zur Anwendung zu bringen hat, diktiren. Alle Lebensgestaltungen, so sagt er, sind Vermittlungen entgegengesetzt-gleicher, d. h. im Spiegel sich deckender Hälften, alle Lebensprozesse Ausgleichungen entgegen gesetzter Strebungen. Deshalb hat die Erziehung stets fortzuschreiten von Satz zu Gegensatz und von diesem zur Vermittlung; desshalb hat sie auch die Erziehungs mittel nach dem Gesetz auszuwählen und anzuwenden. Der Mensch aber ist seinem Schöpfer verwandt und darum ein *schaffendes* Wesen. Er entwickelt sich nicht allein dadurch, dass er Aeusserliches innerlich macht, d. h. den geistigen Gehalt der Erscheinungen zu seinem innern Eigenthum erhebt, sondern noch vielmehr und in erster Linie dadurch, dass er Innerliches äusserlich macht, d. h. Veränderungen an den Dingen der Aussenwelt hervorbringt, die den Stempel seines Geistes tragen. Von dieser Seite betrachtet, erscheint also die Fröbelsche Erziehung als die Erziehung zu dem, was nach Göthe im Anfang war, nämlich als die Erziehung zur *That*. Und sie harmonirt mit der jüngsten philosophischen Richtung, welche den *Willen* und also auch das *Thun* als das Ursprüngliche betrachtet. Sie kommt auch dem allseitig gefühlten Zeitbedürfniss entgegen, das bei der jetzigen und noch immer sich steigernden Pressung der menschlichen Lebensverhältnisse offenbar in der Willens- und Thatkräftigkeit zu suchen ist. „Die heutige Erziehung“, so klagt Fröbel in seiner „Menschenerziehung“, „führt zur Körperträgheit und Werkfaulheit und lässt die Hälfte der menschlichen Anlagen unentwickelt. Sie klammert sich überall an die menschliche Rezeptivität oder Empfänglichkeit, kümmert sich aber nicht um seine ihm innewohnende Produktivität oder Schöpferkraft. Natürlich darf man, wenn man von der Schöpferkraft des Menschen redet, nicht ausschliesslich an geistiges Schaffen denken, denn dieses entwickelt sich erst im reiferen Alter, sondern man muss auch die körperliche Thätigkeit erziehlich verwenden, welche zwar auch ein geistiges Schaffen voraussetzt und bedingt, aber nur so viel und nur insoweit, als sie jedem

gesunden und normal gebildeten Menschen von Hause aus und von früher Jugend an eigen ist.

Was aber die Form der Erziehung betrifft, so muss sie nothwendig eine nachgehende, gewissermassen leidende sein. Jedem individuellen Dasein liegt ein Gottgedanke zu Grunde. Die erziehliche Meisterschaft verräth sich gerade in der Fähigkeit, diesen Gedanken zu erkennen und ihm gemäss zu verfahren. Dieses Verfahren ist ein negatives und positives zugleich: Die Negation ist zu suchen in der *Abwehr* störender anti-erziehlicher Einflüsse, die Position in der Herbeischaffung und Veranlassung ausreichender und systematisch geordneter physischer und geistiger Kraftbethätigung. Man kann und darf aus dem Menschen nichts Willkürliches machen wollen, sondern ist nur im Stande, auf naturgemäße Weise zu entfalten, was als Anlage und Keim in ihm ruht. Sobald man ihn formen will nach äusserlich an ihn herangebrachten Zwecken, so verdirbt man ihn und sobald man wesentliche Anlagen in ihm unentwickelt lässt, verurtheilt man ihn zu einer körperlichen oder geistigen Krüppelhaftigkeit.

So weit ungefähr war unser pädagogischer Genius in dem Aufbau seines Gedanken- und erziehlichen Gebäudes gekommen, als es ihn trieb, seine unstäte Wirksamkeit in der Schweiz abzubrechen. Nur eine für ihn bestimmende Erfahrung hat er daselbst gemacht, dass man nämlich, wenn man in seinem Sinne und Geist wirken wolle, schon der frühesten, der vorschulpflichtigen Jugend seine Aufmerksamkeit zuwenden müsse. Denn die Erziehung erscheint um so eingreifender und wirksamer, also auch um so wichtiger, je jünger das Kind ist. Da es aber in dieser frühesten Zeit Menschen anvertraut ist, die im besten Falle der Instinkt der Liebe zu manchem Richtigen treibt, die aber im Durchschnitt weit entfernt sind von aller tiefergehenden pädagogischen Uebung, so gilt es zunächst, der frühesten Jugend Hilfe zu bringen. Dass diese Hilfe nicht gereicht werden könne durch ein „Buch der Mütter“ und wenn es auch von einem Pestalozzi geschrieben ist, war ihm schon klar geworden, als er als Jünger diesem Meister noch zu Füssen sass. So schien ihm denn die einzige Rettung zu liegen in der Konstruktion einer Pflegeanstalt für die vorschulpflichtige Jugend. Die Idee der Kinderbewahranstalten, welche auf Anregung eines v. Türk und Anderer auftauchte, mag ihm den äusseren Anstoss zur Errichtung derartiger Anstalten gegeben haben. Jedenfalls war ihm soviel sofort klar, dass in diesen Kinderpflegeanstalten alle seine erziehlichen Prinzipien zum Ausdruck zu bringen seien, ja dass in ihnen das lebendige Beispiel für das, was er eigentlich erstrebe, erblühen müsse. Die Abwehr störender Einflüsse bieten am besten Räume mit Garten, in denen eine systematische Pflege ihren Sitz aufgeschlagen hat. Das Thun der frühesten Jugend aber heisst *Spiel*; folglich gilt es, das Spiel zu regeln und es allseitig erziehlich ausgiebig zu machen.“

(Fortsetzung folgt).